

*David Zimmermann*

Verwicklung und Abstinenz in  
psychoanalytisch-pädagogischer  
Forschung und die Grenzen der Nutzung  
»fremder« methodischer Zugriffe



**Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik**

31. Jahrgang, Nr. 1, 2025, Seite 59–81

DOI: [10.30820/0938-183X-2025-31-59](https://doi.org/10.30820/0938-183X-2025-31-59)

Psychosozial-Verlag





Die Beiträge dieses Jahrbuchs sind unter der Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International Lizenz (CC BY-NC-ND 4.0) lizenziert. Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung und unveränderte Weitergabe, verbietet jedoch die Bearbeitung und kommerzielle Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter: [creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/](http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Gedruckt mit Förderung der Universität Wien,  
Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe  
2025 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG  
Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,  
Geschäftsführer: Johann Wirth  
Walltorstr. 10, 35390 Gießen, Deutschland  
0641 9699780  
[info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)  
[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Umschlagabbildung: Paul Klee, *Geöffnet*, 1933  
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar  
Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin  
Druck und Bindung: Majuskel Medienproduktion GmbH  
Elsa-Brandström-Str. 18, 35578 Wetzlar, Deutschland  
Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-3400-7 (Print)  
ISBN 978-3-8379-6321-2 (E-Book-PDF)  
ISSN 0938-183X

# **Verwicklung und Abstinenz in psychoanalytisch-pädagogischer Forschung und die Grenzen der Nutzung »fremder« methodischer Zugriffe**

*David Zimmermann*

Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik • Band 31 (2025), 59–81  
<https://doi.org/10.30820/0938-183X-2025-31-59>  
CC BY-NC-ND 4.0  
<https://jahrbuch-psychoanalytische-paedagogik.de>

*Zusammenfassung:* Der Beitrag beleuchtet die Herausforderungen empirischer Forschung mit psychoanalytischer Orientierung zunächst anhand grundlegender methodologischer Fragestellungen, anschließend unter Bezug auf drei unterschiedlich gelagerte Forschungsprojekte. In einem ersten Schritt werden Chancen und Grenzen der Nutzung »fremder« methodischer Zugriffe abgewogen, um im Anschluss differenzierter Kernaspekte forschender Nähe und Distanz und, damit verbunden, der Nutzbarmachung eigener emotionaler Beteiligungen für empirische Erkenntnisse zu diskutieren. Abschließend werden Grenzen und Risiken des Transfers von Forschungsergebnissen an Praxispartner:innen angesprochen. Der Beitrag versteht sich als Anregung zu einer breiteren methodologischen Diskussion in der psychoanalytischen Pädagogik.

*Schlüsselwörter:* Empirische Forschung, Psychoanalyse, Verwicklung, Methoden, Transfer

## **1 Die Bedeutung von forschender Verwicklung**

### **1.1 Paradigmata psychoanalytisch-pädagogischer Forschung**

»Der einzige Verhaltenswissenschaftler, den ich höchst ausdauernd kritisiere, bin ich selbst. Eine grobe Schätzung ergibt, daß gut vierzig Abschnitte meine eigenen blinden Flecke, Ängste, Hemmungen und dergleichen zum Thema haben. Denn

nicht anders sollte es sein: der Verhaltenswissenschaftler muß die Einsicht bei sich selbst beginnen lassen« (Devereux, 1984, S. 14).

Die psychoanalytisch-pädagogische Forschung hat das von Devereux in seinem bekannten Buch *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften* formulierte Prinzip zum Leitgedanken erhoben. Allenthalben ist – weitgehend unabhängig vom konkreten methodischen Zugriff – die Rede davon, man müsse sich dem Eigenen genauso zuwenden wie dem Fremden (bzw. dem Fremden im Eigenen und vice versa), um pädagogische Phänomene zu ergründen. Das Nachdenken und -spüren über eigene Anteile und Verwicklungen ist dabei nicht etwa ein notwendiges Übel, um »Verunreinigungen« des Forschungsertrags zu vermeiden, sondern vielmehr zentraler Aspekt des Generierens von Erkenntnis. Aus diesen Gründen begeben sich psychoanalytisch Forschende zu den Menschen selbst, beobachten, befragen, videografieren und müssen dabei temporär zu einem Teil des beforschten Systems werden, um eine Reflexion des Interaktionsgeschehens, an dem sie teilhaben, möglich werden zu lassen. Schorn (2000) nennt dies das hermeneutische Feld I.

Folgerichtig scheint es in keiner anderen Forschungsorientierung so klar wie in psychoanalytisch fundierter Methodologie, dass es das Zusammenspiel von Forschungspartner:innen ist, aus dem sich der Forschungsertrag generiert. Solcherart Forschung bringt nahezu zwangsläufig Unschärfen bezüglich der eigenen professionellen Position sowie für die Analyse und Interpretation der Forschungsdaten mit sich (Stein & Müller, 2016, S. 156). Die Analyse von Forschungsdaten, das »hermeneutische Feld II«, ist deshalb durch die Aufgabe geprägt, jene zugleich interpersonalen und institutionellen Verwicklungen zu reflektieren und Fremdes und Eigenes so weit zu trennen, dass nachvollziehbare Forschungserträge erwartet werden können.

Mit dieser Orientierung am Relationalen, die die Rekonstruktion von vor- und unbewussten Anteilen einschließt, sieht sich psychoanalytisch orientierte Forschung immer wieder dem Vorwurf fehlender Wissenschaftlichkeit ausgesetzt. Auch, wenn in den letzten Jahren zahlreiche methodologisch orientierte Publikationen erschienen sind (u. a. König, 2019), ist die vergleichsweise gering ausgeprägte methodische Regelmäßigkeit sowie die nicht anvisierte »exakte Objektivierung« (Kutter, 2004, S. 154) der Erkenntnisse ein Einfallstor für das Infragestellen der wissenschaftlichen Fundierung psychoanalytisch orientierter Forschung (Haubl, 1995, S. 223). Als Konsequenz dieser von außen kommenden Kritik an der Wissenschaftlichkeit bedienen sich psychoanalytische Forschungsprojekte immer wieder Erhebungs- oder diagnostischer Methoden, die gerade nicht auf die Rekonstruktion von Innenwelt zielen, sondern z. B. Verhaltensände-

rungen quantifizieren oder spezifische und beobachtbare Interaktionsphänomene einem bindungstheoretischen Rating unterziehen (Leuzinger-Bohleber et al., 2015). Nach Kutter (2004, S. 154) sehen sich Forschende, die solche methodischen Grenzgänge vollziehen, aus der psychoanalytischen Community wiederum dem Vorwurf des »szientistischen Selbstmissverständnisses« (vgl. Habermas, 1981) ausgesetzt. Hierbei handelt es sich um einen Terminus, mit dem in erster Linie Versuche der Objektivierung und simplifizierenden sprachlichen Übersetzung komplexer affektiver Dynamiken kritisch beleuchtet werden. Forschende, die sich um die Tiefendimension pädagogischen Miteinanders bemühen, bewegen sich demnach im Spannungsfeld zwischen genuin psychoanalytischer Methodologie und den Anforderungen des Forschungsmainstreams.

## **1.2 Die Position psychoanalytisch-pädagogischer Forschung innerhalb der qualitativ-empirischen Orientierung**

Mit der Idee einer Notwendigkeit und Unvermeidbarkeit von Verwicklung im Forschungsprozess grenzt sich psychoanalytisch orientierte Forschung von einem Wissenschafts- und Empirieverständnis ab, das besonders in der quantitativen Forschung dominant ist und in dessen Rahmen häufig weder die eigene Position noch der manifeste oder latente gesellschaftliche Zweck der Forschung reflektiert wird (Straube, 2023, S. 216f.). Jedoch: Auch in vielen qualitativ-empirischen Forschungsorientierungen findet sich das scheinbar Neutrale, das Beschreibende, ohne dass die Erlebenswelt der Forschungspartner:innen zumindest versuchsweise rekonstruiert wird. Bezugnehmend auf die Methode der Objektiven Hermeneutik schreibt beispielweise Grosse (2021, S. 95): »Demzufolge ist wiederkehrend die Kritik wahrzunehmen, dass die Objektive Hermeneutik das handelnde Subjekt begrabe.«

Psychoanalytisch fundierte Forschung nimmt also eine spezifische Position innerhalb der großen methodologischen Paradigmata ein. Die Spezifik liegt hierbei weniger an der »kritisch hermeneutischen Orientierung« (Leuzinger-Bohleber et al., 2015, S. 24) oder dem »emanzipatorischen Erkenntnisinteresse« (ebd.) als solches, denn dies würden auch andere qualitative Methodologien für sich reklamieren. Psychoanalytisch fundierter Forschung geht es, u. a. laut Hover-Reisner und Funder (2009), um eine Fokussierung auf die innere Welt der im Feld handelnden Personen durch das Generieren von Fallmaterial und die Erarbeitung von Fallstudien. »Fälle« lassen sich dabei sinnvollerweise als Verdichtung von Interaktionsszenen verstehen, womit, Bezug nehmend auf oben Geschriebenes,

die innere Welt von allen Forschungspartner:innen in den Blick gerät. Neben individuellem respektive relationalem Geschehen lassen sich auch institutionelle und organisationale Phänomene hinsichtlich einer Tiefenstruktur beschreiben (Lohmer & Möller, 2014), die ebenfalls nur unter Rückgriff auf entsprechend psychoanalytisch fundierte Methodologie zu erfassen versucht werden können.

In der Struktur nach Reichertz (2016) ist psychoanalytisch fundierte Forschung demnach der rekonstruktiven Sozialforschung zuzurechnen, die darauf zielt, sowohl bewusste als auch vor- und unbewusste Sinnstrukturen in Individuen, Gruppen und Institutionen zu rekonstruieren. Dabei wird zwischen »Oberflächenderivaten (verstanden als subjektiver Sinn bzw. Intention) und objektiver Tiefenstruktur (verstanden als Handlungsbedeutung bzw. latente(r) Sinnstruktur) unterschieden, wobei die Tiefenstruktur als eigene und wirkliche Realitätsebene verstanden wird, der handlungsgenerierende Funktion zukommt« (Reichertz, 2016, S. 34).

Garz (2007, S. 225) argumentiert in ähnlicher Weise:

»Während es die mittlerweile als klassisch zu verstehende qualitative Sozialforschung als ihre primäre Aufgabe ansieht, die Intentionen der Beteiligten in ihren je subjektiven Ausprägungen nach dem Motto >bringing people back into the picture< zum Ausdruck zu bringen, geht es einer rekonstruktiv-interpretativ verfahrenen Forschung im Hinblick auf die Datenauswertung darum, zu Aussagen zu gelangen, die unabhängig von den sich auf der Oberfläche spiegelnden bzw. präsentierenden Mustern sind. Es geht, folgt man dieser Sprachregelung, um Tiefenstrukturen, die auch (und eventuell gerade) das, was sich >hinter dem Rücken der Subjekte< befindet und abspielt, zu erfassen vermögen.«

Wie oben angedeutet, sind mit diesem Forschungszugang nicht unerhebliche Spannungsfelder verbunden. Dass die »innere Welt« immer (auch) als unbewusst verstanden wird, bringt Herausforderungen in der Versprachlichung von wissenschaftlicher Erkenntnis mit sich: Aus dem Rohmaterial (den affektiven Beteiligungen, dem diffus Gespürten) muss für die Forschenden zugängliche Sprache entstehen und aus dieser wiederum müssen mehr oder minder kurze, allgemein verständliche Publikationen generiert werden. Auch, weil diese doppelte Übersetzungsleistung so schwer zu realisieren ist, muss psychoanalytisch orientierte Forschung immer wieder um Anerkennung ringen<sup>1</sup>. Der von Leuzinger-

---

1 Das Anerkennungsproblem rekonstruktiv-qualitativer Forschung hat selbstverständlich nicht nur methodische Gründe, sondern ist auch in der Kosten- und Verwertungslogik derzeitiger Forschungsförderung begründet.

Bohleber et al. (2015, S. 31) postulierte methodologisch eigene Platz der psychoanalytischen Forschung erscheint in der aktuellen Wissenschaftslandschaft folgerichtig als gefährdet; nicht grundlos hat die vergleichsweise stark an einem positivistischen Wissenschaftsverständnis orientierte Mentalisierungstheorie in der letzten Dekade einen derartigen Aufschwung erlebt und psychoanalytisch orientierte Forschung zurückgedrängt.

Die Frage der doppelten Übersetzungsleistung ist besonders bedeutsam, wenn Aspekte partizipativer Forschung, also der Beteiligung von Forschungspartner:innen in allen Phasen der Projekte (von Unger, 2014), realisiert werden sollen. So ist es Anliegen partizipativer Forschung, insbesondere marginalisierten Gruppen im gemeinsam getragenen Forschungsprozess eine Stimme zu geben (Bergold & Thomas, 2012, Abs. 42). Das Wechselspiel aus forschender Verwicklung und Abstinenz zu gestalten, ist im Rahmen solcher Projekte entsprechend herausfordernd. Entscheidend und spezifisch ist gleichwohl, dass der Analyse- und Reflexionsprozess bei psychoanalytisch fundierter Forschung im Unterschied zu nicht-rekonstruktiven Verfahren gerade auch das Tabuisierte, das Nicht-Denkbar in den Blick nimmt. Aus Sicht der partizipativen Forschung ist es dennoch unabdingbar, das methodische Vorgehen gegenüber den Forschungspartner:innen offenzulegen (ebd., Abs. 63) und die (vorläufigen) Erkenntnisse mit allen Beteiligten zu besprechen.

Aus den Fragen dieses ersten Kapitels ergeben sich für diesen Beitrag drei leitende Forschungsfragen:

- Wie wird in ausgewählten, psychoanalytisch-pädagogischen Forschungsprojekten die eigene Verwicklung der Forschenden (kritisch) reflektiert und wie trägt diese Reflexion zum Generieren von Forschungserkenntnissen bei?
- Wie wird der Einsatz vermeintlich objektivierender Methoden (z. B. zur Messung von Verhaltensänderungen) reflektiert und ggf. im Hinblick auf Widersprüche mit dem genuin psychoanalytischen Erkenntnisinteresse hinterfragt?
- Wie kann psychoanalytisch fundierte Forschung in ihrer Spezifik für wissenschaftliche Laien transparent gemacht werden, ohne ein erhebliches Ausmaß an Angst zu evozieren und wie kann über die individuell oder institutionell tabuisierten Dynamiken, die Teil des Erkenntnisprozesses sind, mit den Akteur:innen der Praxis gesprochen werden?

Jenem Fragekomplex soll nunmehr anhand von – zwangsweise subjektiv eingefärbten – nachträglichen Analysen der methodologischen Orientierung zweier fremder und eines eigenen Forschungsprojekts nachgegangen werden.

## **2 Drei exemplarische Forschungsprojekte**

### **2.1 Evaluation zweier Frühpräventionsprojekte in Kindergärten in Stadtteilen mit erhöhter sozialer Problemlage (Sigmund-Freud-Institut und Institut für Analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie)**

Beim im Titel genannten Projekt (kurz »EVA«) handelt es sich um ein Interventions- und Forschungsprojekt, bei dem die Wirkung eines sozial-kognitiven Trainingsprogramms (FAUSTLOS) mit der eines multiperspektivischen, psychoanalytische Zugriffe integrierenden Ansatzes (FRÜHE SCHRITTE) in Kitas mit als besonders vulnerabel eingeschätzten Kindergruppen verglichen wird. Während die Kontrollgruppe ausschließlich das durch die Erzieher:innen selbst durchgeführte FAUSTLOS-Training erhält, profitiert die Interventionsgruppe von einer Mischung aus dem gleichen Programm, einer psychoanalytisch fundierten Supervision für die Erzieher:innen sowie den wöchentlichen Interventionen durch psychodynamisch orientierte Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut:innen, die auch Elterngespräche anbieten (Leuzinger-Bohleber et al., 2013). Die Zielgruppe bilden Kinder, die in Hochrisikosituationen leben. Das Verständnis der Problemlagen der Kinder wird von den Autor:innen vor allem bindungstheoretisch ausformuliert und greift auf die bekannten Klassifikationen und Begründungszusammenhänge der Bindungstheorie zurück. Die (erwünschte) Fähigkeit der Erzieher:innen, mit den Verhaltensschwierigkeiten der Kinder umzugehen, wird primär mentalisierungstheoretisch erläutert.

Die Effekte der genannten Interventionen werden durch ein Mixed-Methods-Design erhoben: Einerseits kommen quantitativ analysierte Beobachtungsbögen zum Einsatz (von Erzieher:innen ausgefüllt), deren theoretisches Fundament im Behaviorismus zu verorten ist. Zentral ist jedoch ein bindungstheoretisch fundiertes Erzählverfahren (Manchester Child Attachment Story Task [MCAST]). »Im MCAST, einem standardisierten Geschichtenergänzungsverfahren für Kinder zwischen drei und acht Jahren, spielt der Untersucher mit dem Kind verschiedene bindungsrelevante Stress-Situationen, die aufgezeichnet werden« (Leuzinger-Bohleber et al., 2013, S. 78). Die Komplementierungen (v. a. auf Stress- und Krisenimpulse) der Kinder werden – nachträglich, da auf Video aufgezeichnet – hinsichtlich ihrer Zuordnung zu Bindungstypen kategorisiert (Fischmann et al., 2020, S. 9). Darüber hinaus finden Fachkräfteinterviews mithilfe der deutschen Version der Reflective Functioning Scale statt.

Das genannte Projekt erfüllt somit nicht die Kriterien einer im engeren Sinne partizipativen Forschung. So sind die Erzieher:innen nicht direkt in die Entwicklung des Forschungsdesigns und die Auswertung eingebunden. Gleichwohl gibt es wesentliche Merkmale des Interventions- und Forschungsprojekts, die so auch in partizipativen Forschungsprojekten auftauchen. So ist mehrfach von einem Dialog »auf Augenhöhe« und einer »forschenden Grundhaltung« (Leuzinger-Bohleber et al., 2013, S. 80) der Erzieher:innen und Therapeut:innen die Rede; die pädagogischen Professionellen werden dabei im Kontext von Verhaltensbeobachtungen und der Durchführung des Puppenhausspiels zu Mitforschenden (vgl. Bergold & Thomas, 2012, Abs. 62).

Aus der Vielzahl der Ergebnisse des Projekts sollen hier nur einige wenige referiert werden: So steigt die Zahl der als sicher gebunden klassifizierten Kinder in der Gruppe mit komplexer Intervention stärker als in der Gruppe, die ausschließlich das FAUSTLOS-Training durchlaufen hat (Fischmann et al., 2020, S. 9). Laut den Beobachtungsbögen der Erzieher:innen hingegen sinkt das als störend empfundene Verhalten der Kinder stärker in den letztgenannten Gruppen (ebd.). Bezüglich der Interviews mit den Erzieher:innen zeigen sich zwei wichtige Punkte: Erstens sind die reflexiven Fähigkeiten dieser Fachkräfte (definiert als Verstehen von subjektivem Sinn von Verhalten) in den umfanglich begleiteten Kitas deutlich ausgeprägter. Zweitens empfanden die Fachkräfte die Supervisor:innen mehrheitlich als hilfreich oder sehr hilfreich (ebd., S. 13).

Es zeigt sich also deutlich, dass fundierte Interventionen gerade in Kitas in hoch belasteter sozialer Umgebung positive Effekte haben können. Dennoch bleiben mit Blick auf die Forschungsfragen dieses Beitrags wesentliche Aspekte ungeklärt:

So wird nicht offengelegt, warum die bindungsorientierte Kategorisierung von Verhalten unkritisch zum Verständnis von hoch belastetem Erleben und zur Messung von dessen Veränderungen herangezogen wird. Denn eine theoretisch ausbuchstabierte Differenzierung von innerer Welt und gezeigtem Verhalten fehlt in der Bindungstheorie (Grossmann & Grossmann, 2011, S. 31), auch wenn dies manchmal behauptet wird. Die extreme Fokussierung jener Theorie auf mütterliches Verhalten verhindert den Blick auf die sozialen Katastrophen, auf die Subjektivationen der Kinder, in die die Erzieher:innen (und die Forschenden) eingebunden sind. Kann aus einem zwar 33 Merkmale, jedoch letztlich nur die vier Zuordnungen (Bindungstypen) ermöglichenden Rating videografierten Verhaltens tatsächlich auf die innere Welt der Kinder geschlossen werden? Leider bleibt in den forschungsbezogenen Veröffentlichungen auch unklar, wer den MCAST mit den Kindern durchgeführt hat; die Autor:innen

sprechen lediglich von einem »trained interviewer« (Fischmann et al., 2020, S. 7).

Die Verhaltensbeobachtungen durch die beteiligten Fachkräfte, etwa mit dem Strength- and Difficulties-Questionnaire oder dem in der Ergebnisdarstellung erwähnten Caregiver-Teacher-Report, sind in der quantitativen Forschung extrem umstritten, werden jedoch in den vorliegenden Publikationen nicht kritisch reflektiert. Sie sind deshalb so umstritten, weil die Aussagen der Fachkräfte insbesondere im Kontext selbst durchgeführter Interventionen als wenig valide gelten und sich z. B. bei Grundschüler:innen massiv von der Wahrnehmung der Kinder unterscheiden (Hughes, 2011). Dass die an der Durchführung des FAUSTLOS-Programms beteiligten Fachkräfte (vermutlich mit hohem Einsatz) nunmehr einen Rückgang an Störverhalten beobachten, lässt deshalb nur sehr bedingt Rückschlüsse auf Effekte auf der Verhaltens- und Erlebensebene der Kinder zu. Selbst wenn diese wahrgenommenen Veränderungen als objektiv messbar angenommen würden und dies linear mit Veränderung im Erleben zusammenhinge (wobei beides fachlich kaum begründbar ist), zeigt sich aus einer pädagogischen Sicht der Rückschluss, dies sei durch das Interventionsprogramm bedingt, als fragwürdig.

Ebenfalls zu differenzieren ist die Auswertung der Fachkräfte-Interviews: Die Quantifizierung von positiven Zuschreibungen gegenüber der Supervision, die im Sinne eines messbaren Nutzens derselben interpretiert wird, wird in den vorliegenden Publikationen nicht weitergehend diskutiert. Fischmann et al. (2020) sprechen hier von einer qualitativen Auswertung, bilden die Ergebnisse aber rein quantitativ-deskriptiv ab. »Psychoanalytisch betrachtet ist z. B. die Beziehung zwischen Interviewer und Interviewtem eine reichhaltige Quelle aller möglichen Einflüsse, nicht nur einer selbstwertdienlichen Schönfärbung« (Mertens, 2007, S. 253). Folglich müsste bei Weitem nicht nur bei diesem Projekt die Frage gestellt werden: »Dürfen« die pädagogischen Praktiker:innen (Mitforschenden), die sich in einem mindestens latent hierarchischen Gefälle zu den Therapeut:innen und den Forschenden befinden, die Interventionen und die Supervision auch als wenig oder nicht hilfreich bewerten?

Aus diesen Überlegungen lassen sich die folgenden übergreifenden Fragen ableiten, die zu einer Reflexion des Forschungsdesigns und der Ergebnisse führen sollten:

- Wird mit der bindungstheoretisch fundierten Verhaltensklassifikation und den Beobachtungsbögen etwas gemessen, was tatsächlich auf das Anliegen der psychoanalytisch begründeten Intervention bezogen ist? Und erscheint dann eine erhebliche Änderung von als desorganisiert klassifizierten zu-

gunsten sicherer Bindungs-Verhaltensweisen (Fischmann et al., 2020, S. 9) als Folge der Interventionen wirklich realitätsnah?

- Welche Bedeutung hat die Beziehung der in das Projekt involvierten Forscher:innen zu den Fachkräften sowie die erwartete Mitwirkung Letzterer bei den Interventionen für die Ergebnisse der Verhaltensbeobachtungen sowie der Interviews mit den Fachkräften?
- Welche Bedeutung hat das Engagement der Forschenden für längsschnittliche Erhebungen, im vorliegenden Fall beispielhaft die Videografierung von Bindungsverhalten?

Sowohl aus einer psychoanalytisch informierten als auch aus einer subjektivations-theoretischen Perspektive wäre es wünschenswert, dass mit einem Großteil der hier vorliegenden Forschungsergebnisse im Sinne einer Evaluationsstudie ein offener Diskussionsraum eröffnet würde, bei dem gerade auch die Selbstreflexion der Forschenden im Vordergrund steht. Der einzige ergebnisbezogene Beitrag fokussiert einseitig auf die durchaus interpretationsbedürftigen Erfolge der Interventionen bei den Kindern. Dieses Vorgehen entspricht nur bedingt dem Anspruch an eine psychoanalytisch orientierte Forschung. Die kritischen Einwände gegen das Forschungsdesign sollen die mögliche Bedeutung der Intervention nicht schmälern; schaut man sich jedoch die von Mertens (2007, S. 254) formulierten Gemeinsamkeiten von qualitativer Sozialforschung und Erkenntnislogik in der Psychoanalyse an, so erscheinen diese im vorliegenden Forschungsprojekt klärungsbedürftig. Beispielhaft sei genannt, dass Erkenntnisse der Fachkräfteinterviews »vorschnell quantifiziert« (ebd.) werden und dass die »technisch-methodisch produzierte Empirie« (ebd.) gegenüber dem vorsichtigen Sinnverstehen (beispielsweise der Fachkräfteinterviews zur Supervision) womöglich doch die Oberhand gewinnt.

## **2.2 Regeln, Rituale und der Eintritt in den Kindergarten (Universität Wien, Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik)**

Beim hier auszugsweise und kürzer zu besprechenden Forschungsprojekt handelt es sich um eine qualitative, gleichwohl multimethodisch angelegte Untersuchung im Bereich der Transitionsforschung. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Kinder, Eltern und Erzieher:innen den Übergang von der familiären in die institutionelle Betreuung erleben (Trunkenpolz & Haberl, 2019, S. 188f.). Herzstück des methodischen Zugangs bilden Beobachtungen nach der Methode der Young Child

Observation im Elternhaus wie auch in der Kita. Diese Beobachtungen werden durch Masterstudierende durchgeführt und in einer Forschungsgruppe unter Anleitung von Projektmitarbeitenden diskutiert. Primäres Ziel ist es, Informationen darüber zu erhalten respektive zu rekonstruieren, wie sich die beobachteten Personen in der jeweiligen Situation gefühlt haben könnten (Datler et al., 2014, S. 201). Zusätzlich wurden Interviews mit Eltern und Fachkräften durchgeführt und inhaltsanalytisch sowie – zumindest anteilig – tiefenhermeneutisch ausgewertet (Trunkenpolz & Datler, 2019, S. 54). Die auffindbaren Publikationen zum Forschungsprojekt sind mehrheitlich der kasuistischen Forschung zuzurechnen (neben den genannten noch Datler & Datler, 2019). Zudem liegt eine praxisnahe Kurzpublikation zu den Erkenntnissen von Expert:inneninterviews sowie eine (digital nicht verfügbare) Masterarbeit zu Ergebnissen von bindungsbezogenen Anamnesen vor, die für die vorliegende methodische Reflexion vernachlässigt werden.

Die hier genannten Publikationen belegen anhand von zwei Fallgeschichten eindrücklich, wie stark das Verhalten der Kinder mit dem Erleben von Beziehungsangeboten durch Elternteile, Erzieher:innen und die Institution Kita korrespondiert. Insbesondere wird die notwendige professionelle Aufmerksamkeit für vermeintlich gut angepasste Kinder sehr präzise herausgearbeitet. Im Mittelpunkt der vorgelegten Reflexion stehen jedoch weniger die praxeologischen Erkenntnisse, als vielmehr die Nutzung spezifischer Methoden im Sinne einer psychoanalytisch fundierten Forschung. Von besonderem Interesse ist deshalb der Einsatz von Beobachtungen nach dem sogenannten »Tavistock-Modell« sowie die tiefenhermeneutischen Auswertungen von Interviews. Die Beobachtungsprotokolle werden von Masterstudierenden verfasst, die als Nachwuchsforschende einem strukturellen Machtverhältnis unterliegen. Keinesfalls sollte deshalb angenommen werden (was die Autor:innen auch nicht vermitteln), dass die Protokolle die Realität objektiv abbilden (Datler et al., 2014, S. 199). Ebenso ist davon auszugehen, dass Beobachtbares und innere Welt deutlich voneinander unterschieden werden müssen und lineare Rückschlüsse nicht möglich sind. Mit Lorenzer (1981, S. 161) bietet sich darüber hinaus eine Unterscheidung von »sinnlich-symbolischen« und »sprachsymbolischen« Interaktionsformen an. Während erstere – wenn überhaupt – über die beobachtende Wahrnehmung von Körperregungen, Anspannungen oder Blicken in das Protokoll aufgenommen werden können, sind letztere gerade durch die Notwendigkeit der Erinnerung im Sinne des Protokollverfassens privilegiert – sie werden ebenfalls sprachsymbolisch erinnert und von den Beobachtenden nicht verdrängt. Eine Rekonstruktion von innerer Welt findet also aus Sicht des Au-

tors primär auf der Basis sprachsymbolischer und maximal sekundär auf Basis sinnlich-symbolischer Interaktionsformen statt. Letztere können nur im Protokoll aufscheinen, wenn a) der:die Protokollant:in sie wahrnimmt und b) wenn sie subjektiv für die:den Forschende:n in Sprache übersetzbar ist. Das, was nur diffus spürbar ist, was eigenen Tabus (denen der beobachtenden Person) unterliegt, kann, in den Worten Bittners (2017, S. 169) »nicht übergebracht« werden.

Als ein zusätzliches Problem erweist sich die Kommunikation von sich vorstastenden Verstehensprozessen und Annäherungen an die je innere Welt der beobachteten Protagonist:innen, da diese sich insbesondere in hinsichtlich ihrer Zeichenzahl begrenzten Fachartikeln oft nur unzureichend abbilden lassen. Einleitend zu einer Kasuistik (des Jungen Noah) in einem der projektbezogenen Fachbeiträge findet sich folgende Textpassage (Trunkenpolz & Datler, 2019, S. 49):

»Damit einher geht auch die Kontrolle eigener Gefühle. Situationen, in denen Noah schmerzliche oder aggressive Gefühle explizit zum Ausdruck bringt, sind für die Eltern schwer aushaltbar und führen tendenziell dazu, dass sich die Eltern aus der Interaktion mit Noah zurückziehen. Noah muss dann häufig allein damit zurechtkommen, diese belastenden Gefühle zu regulieren. Diese zentralen Beziehungsmuster prägen die Art und Weise, wie Noah sich und andere wahrnimmt und erlebt und welche Handlungen er im Zusammensein mit anderen setzt.«

In ähnlicher Weise werden in einem weiteren Fachbeitrag Noahs Erlebensweisen in der Kita rekonstruiert. Datler und Datler (2019, S. 177) deuten in diesem Beitrag das »hochkonzentrierte Interesse« des Jungen an Aktivitäten als seinen Wunsch, Teil der Kindergruppe zu sein.

Auch ein kurzer, weil in den Beiträgen ebenfalls sehr knapp gehaltener Blick auf die Auswertung der Fachkräfteinterviews zeigt auf, wie Ableitungen über inneres Erleben aus den Textpassagen gewonnen werden:

»Erste tiefenhermeneutische Analysen der Interviews mit der Pädagogin legen allerdings den Eindruck nahe, dass die Pädagogin keine rechte Vorstellung davon hat, wie sie den Bedürfnissen der vielen Kinder angemessen nachkommen kann. Würde sie die emotionale Situation der Kinder in bewusster Weise erfassen, würde sie sich verpflichtet und gedrängt fühlen, auf alle Kinder gleichermaßen einzugehen, und sich dadurch maßlos überfordert erleben« (Trunkenpolz & Datler, 2019, S. 54).

Neben eher deskriptiven Zusammenfassungen von Verhalten stehen in den Publikationen immer wieder unterschiedlich dichte und weitreichende Vermutungen und Interpretationen über die bewussten und unbewussten Motive und Erlebensmodi der beobachteten Personen. Zudem werden – dies scheint spezifisch zu sein – auch Rückschlüsse auf im professionellen Selbstverständnis weitgehend tabuisierte Affekte (»maßlose Überforderung«) getroffen, die sich auf die Beobachtung von Verhalten (hier: das weitgehende Ignorieren des Jungen) sowie die Aussagen der Erzieherin, Noah sei gut angekommen, stützen.

Ich möchte aus einer überaus wertschätzenden, aber kritischen Distanz daraus erneut Fragen an psychoanalytisch orientierte Forschung im pädagogischen Feld stellen, die hier nur exemplarisch am Wiener Projekt festgemacht wurden:

- Wie lassen sich die vielfältigen Abhängigkeitsverhältnisse der beobachtenden Studierenden in der Studienabschlussphase reflektieren, die – wenig überraschend – mit einem erheblichen Druck verbunden sein dürften, Gehaltvolles, emotional Bedeutsames wahrzunehmen, zu verschriftlichen oder zur Not in der Erinnerung wieder zusammenzusetzen?
- Wie kann auf der Basis des Nachdenkens über Text (also Sprachfähiges) tatsächlich gehaltvoll über mögliche innere Welt reflektiert werden? Und: Wie können Forschende der Versuchung widerstehen, final doch »technisch produzierte Empirie« (Mertens, 2007, S. 254) in vorab festgelegte psychoanalytische Konstrukte zu übersetzen und somit Unklares, Unverstandenes oder Diffuses sowie nur körpernah Spürbares vermeintlich handhabbar in den Forschenden zugängliche Kategorien zu verpacken?
- Wie kann die Darstellung tiefenhermeneutischer Rekonstruktionen den Fokus auf das Szenische, also nicht zuletzt auf die Reflexion der eigenen Emotionen, legen? Wie kann das Unsichere, Widersprüchliche und Unverstandene ausreichend Raum erhalten, d. h., sich gegen rationalisierende und bekannte Denkschablonen (vor denen niemand gefeit ist) durchsetzen?

### **2.3 Pädagogische Beziehungen im Jugendstrafvollzug (Humboldt-Universität zu Berlin, Abteilung Pädagogik bei psychosozialen Beeinträchtigungen)**

Als letztes Beispiel soll ein eigenes Forschungsprojekt respektive dessen methodische Anlage kritisch untersucht werden (Langer et al., 2021; Zimmermann, 2022, 2020a).

Es handelt sich um ein qualitativ-rekonstruktives Forschungsprojekt, das methodisch auf den Dreischritt von Beobachtungen in den wichtigsten Teilbereichen des Jugendstrafvollzugs, Einzelinterviews mit Inhaftierten und Gruppendiskussionen mit Mitarbeitenden verschiedener Haftbereiche setzt. Alle Forschungsdaten wurden tiefenhermeneutisch in einer personell fest zusammengesetzten Gruppe während der Lockdowns und deshalb primär digital ausgewertet (Langer et al., 2021). Ein relevantes Merkmal besteht in der zumindest anvisierten partizipativen Orientierung: Obwohl es sich beim oben beschriebenen Projekt um ein individuelles, nicht drittmittelfinanziertes Projekt handelt, war es in einen größeren Kontext einer Kooperation zwischen dem Jugendstrafvollzug und der Universität eingebunden. In diesem Kontext fanden, auch unter Beteiligung von Studierenden, gemeinsame Projekte mit Inhaftierten, Mitarbeitenden des Strafvollzugs und Forschenden statt. Hierbei sollten von allen Akteur:innen formulierte Bedürfnisse, Wünsche und Ziele gemeinsam umgesetzt und jeweils begleitend beforscht werden. Aufgrund des Abbruchs des Projekts nach hier im Fokus stehender tiefenhermeneutisch orientierter Forschung sind wesentliche partizipative Aspekte dieses Projekts jedoch nicht umgesetzt worden (Zimmermann, 2023).

Als Autor habe ich in einer frühen Phase, d. h. bevor die tiefenhermeneutische Interpretationsgruppe tätig wurde, folgende Überlegungen veröffentlicht:

»Die Forschenden müssen deshalb bis zu einem gewissen Grad Teil der Szene werden, eben sich verwickeln lassen [...]. Für die notwendige Abstinenz hat die Forschungsgruppe eine herausragende Bedeutung. [...] Denn bleibt es bei der (weitgehend unreflektierten) Verwicklung, so gerät – latent und nicht-thematisiert – der Gegenstand der Forschung aus dem Blick. [...] Je formeller die Kontexte der Forschung und je fremder die soziale Situation der beobachteten Individuen für die Forschenden, desto bedeutsamer erscheint die Bereitschaft zur Verwicklung auch in sozialer Hinsicht. [...] Der Fall und das Eigene der Forschenden sind dabei miteinander verschränkt, weshalb Perspektivübernahme und Selbstreflexion zentrale Aspekte der Analyse und Interpretation sind. Forschung in Organisationsformen, die durch starre Regeln und Rollen gekennzeichnet sind, setzt zusätzlich die Bereitschaft zur Verwicklung in eine soziale und organisationale Dynamik voraus, die in einer Wechselwirkung mit dem Erleben der Akteur\*innen steht« (Zimmermann, 2020b, S. 115f.).

Es zeichnete sich also bereits ab, wie herausfordernd jene Forschung sein würde; nicht umsonst sind qualitativ-rekonstruktive Forschungsprojekte im Strafvollzug

Mangelware (Bereswill, 2015; Heinemann, 2008). Und obwohl die Forschungsergebnisse des vorliegenden Projekts in Form einer Monografie, d. h. ohne den Druck, Erkenntnisse allzu sehr zu komprimieren, veröffentlicht wurden (Zimmermann, 2022), treten auch in diesen Kasuistiken zweifelsohne Verkürzungen, Machtdynamiken und Projektionen auf. So zeigte sich in der Analyse nicht weniger Daten, dass sich im Erleben der Mitglieder der Forschungsgruppe eigene strukturelle Erfahrungen in der Universität in erheblicher Weise mit der emotionalen Teilhabe an den beobachteten Szenen verschränkten. Und auch, wenn dies stets aufs Neue reflektiert wurde, bleiben machtvoll Deutungen nicht aus. Die nachfolgend beispielhaft gewählte Textpassage reflektiert eine Auswertungssitzung, in der ein Beobachtungsprotokoll aus dem Werkbereich innerhalb des Strafvollzugs diskutiert wurde:

»Wir mutmaßen über die emotionalen Bedürfnisse der Mitarbeitenden des Werkbetriebs und wir werden wütend über deren Stereotypisierungen und diskriminierende Sprache. [...] Es tauchen – bei genauem Lesen durchaus fragwürdige – Bilder von Selektion auf. Die Abschottung der Forschenden von den Mitarbeitenden erreicht in dieser letzten Sitzung zum genannten Material ihren Höhepunkt« (Zimmermann, 2022, S. 149).

Die scharfe Abgrenzung der Forschenden von den Mitarbeitenden ist zum Teil aus der Dynamik des Orts »Gefängnis« und den machtvollen Formen des Miteinanders in dieser Institution verstehbar. Zugleich aber zeigen sich darin womöglich auch Anteile von erlebter Entwertung im universitären Rahmen – womöglich auch innerhalb der Forschungsgruppe – deren affektives Korrelat jetzt im Material »gefunden« wird. Aus diesen hier nur skizzierten Verwicklungen ergeben sich drei schon an anderer Stelle (Zimmermann, 2023, S. 246ff.) gestellte Fragen, über die hier noch etwas differenzierter nachgedacht werden soll:

*Sind die spezifischen Zugriffe der Tiefenhermeneutik im Forschungsprozess in besonderer Weise gefährdet, wenn Forschende notwendigerweise zu einem Teil einer (geschlossenen) Institution werden müssen?*

Diese Verwicklung in der Institution scheint hier besonders notwendig, da verlässliche Beziehungen zwischen den Forschungspartner:innen und Zuwendung zu den emotionalen Bedürfnissen der »Eingesperrten« unabdingbare Voraussetzungen für einen gelingenden Forschungs- und Partizipationsprozess sind.

Wie u. a. die Strafvollzugsforschung zeigt, ist die Abhängigkeit der Forschenden von geschlossenen Institutionen erheblich. Dies manifestiert sich u. a. darüber, dass Forschungsgenehmigungen durch die Kriminologischen Dienste erteilt werden, die nur scheinbar unabhängig von den Strafvollzügen respektive ihrer administrativen Aufsicht agieren. Dies steht nicht im Widerspruch zu der Tatsache, dass zugleich das Machtgefälle von Forschenden zu Inhaftierten überaus groß ist, was zu schwer reflektierbaren Mitleids- oder Straffantasiaen sowie erheblichen Ängsten bei allen Beteiligten beiträgt. Sich also auf das ohnehin hoch unsichere Wechselspiel von Nähe und Distanz einzulassen und dabei den sicheren Boden der forschenden Abstinenz (auch wenn nur vorübergehend) zu verlassen, ist in einer geschlossenen Institution besonders schwer. In der Anlage einer solchen Forschung müsste demnach beachtet werden, dass ein intensiver Austausch auch im Hermeneutischen Feld I gewährleistet ist und dabei insbesondere die Angst vor »unerträglichen« Wahrnehmungen gemeinsam ausgehalten wird.

*Wie kann tiefenhermeneutische Interpretation das komplexe szenische Wechselspiel aus Individuen, Institution und Gesellschaft reflektieren?*

Aus einer macht- und rassismuskritischen Perspektive ist es in erheblichem Maße problematisch, dass viele Analysen pädagogischen Geschehens nahezu einseitig auf die inneren Dynamiken von Kindern, Eltern oder eben Inhaftierten rekurrieren.

»Die über die komplette Sitzung bei allen Forschenden außer dem Interviewer (der den realen Hr. F. kennt) dominanten inneren Bilder fokussieren wohl nicht zufällig das Fremde (als eine Art Deckkategorie gelten dann ausländische Wurzeln), den körperlich dominanten und bedrohlichen Straftäter, der >nicht ohne Grund inhaftiert< [...] sei« (Zimmermann, 2022, S. 92).

Der institutionelle und professionelle Anteil an Krisen und Eskalationen bleibt nicht selten unausgeleuchtet, ebenso die Projektionen der Forschenden. Indem sich Deutungen auf die Reinszenierung von Kindern, Jugendlichen oder eben Inhaftierten beschränken oder diese zumindest als unverrückbaren Ausgangspunkt der teils traumatisierenden Interaktionsdynamiken interpretieren, verstoßen sie nicht gegen das soziale Tabu in der Kooperation mit Schulen, Jugendhilfeeinrichtungen oder dem Strafvollzug. Dieses Tabu umfasst spezifisch die Unmöglichkeit, die gewaltförmigen Praktiken von Professionellen und Institutionen »schonungs-

los« zu benennen. In der »Veränderung«<sup>2</sup> der Inhaftierten (oder Bewohner:innen, Asylsuchenden, ...) besteht darüber hinaus auch ein Schutz vor Verletzung der Forschenden. Wie bereits angedeutet, ist die berufliche Sozialisation und alltägliche Arbeitssituation der Mitarbeitenden in geschlossenen Einrichtungen oft nicht so weit entfernt von jener der Forschenden. Die Auslagerung von Spaltung, Aggressivität oder Manipulation auf die »Veränderten«, marginalisierten Menschen hilft, den Forschungsgegenstand und die damit verbundene Angst von den Forschenden selbst fernzuhalten, da sie ihn nicht im Eigenen wiederfinden müssen. Auch hier kann es nicht darum gehen, diese Gefahr auszuschalten; vielmehr muss sie ernst und explizit aufgenommen werden. Hilfreich kann eine externe Supervision der Forschungsgruppe sein sowie ein Wechsel zwischen Bearbeitung des Forschungsmaterials und intensiver Intervention.

*Wie können psychoanalytisch fundierte Forschungserkenntnisse in die Praxis kommuniziert werden, ggf. auch mit partizipativen Anteilen?*

Unter der Annahme, dass eine komplexe Sichtweise auf pädagogische Phänomene zumindest anteilig gelingt, bleibt noch unklar, wie diese in eine gemeinsame Sprache mit den Forschungspartner:innen überführt werden kann: »Wie ist nun das Wiedergewinnen einer gemeinsam geteilten Sprache möglich?« (Reinke, 2022, S. 54). Wie Brunner (2021, S. 7) schreibt, spiegeln die tiefenhermeneutisch generierten Erkenntnisse im besten Fall »Umgangsweisen mit widersprüchlichen, das Subjekt zerreißen Anforderungen«. Sie werden also nicht im Sinne individueller Störungen katalogisiert, sondern als Ausdruck sozialer Verwerfungen. Diese Komplexität des Forschungsprozesses jedoch steht in einem Spannungsfeld zum Paradigma kontinuierlicher Partizipation, weil sie erstens einen längeren und differenzierten Annäherungsprozess an das Material »in geschütztem Rahmen« voraussetzt und zweitens ohne Fachtermini selten auskommt.

Was mündlich und im direkten Kontakt womöglich leichter ist, gewinnt durch die Veröffentlichung schriftlicher tiefenhermeneutischer Analysen schnell ein subjektiv und institutionell bedrohliches Potenzial. Eine gemeinsame Sprache

---

2 »Die Hervorbringung zwischenmenschlicher Differenz entlang von Rasse\*-Konstruktionen und von Kategorien körperlicher, kognitiver und psychischer Gesundheit/Krankheit bzw. Normalität und Abweichung sowie von Entwicklungsparametern, weisen historische Parallelen auf und dienen gleichermaßen gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Diese Differenzlinien führen allesamt zur ›Veränderung‹ und ›Besonderung‹ von Menschen und der Ungleichverteilung gesellschaftlicher Ressourcen« (Tißberger, 2022, S. 24).

ist das, was tiefenhermeneutische Analysen auszeichnet, jedenfalls nicht. Auch, wenn sie sich um Verständlichkeit bemüht, wird die ihr eigene Schonungslosigkeit und der Versuch, Unausprechbares in Worte zu überführen, vielfach als sehr irritierend erlebt. Im vorliegenden Forschungsprojekt war die Publikation von Ergebnissen kein Teil der partizipativen Anlage, sondern deren Ende. Deshalb muss kritisch reflektiert werden, ob und wenn ja, wie der Blick auf die Tiefendimension des Miteinanders tatsächlich partizipatives Miteinander von Forschung und Praxis stärken kann.

Ein Wechselspiel von Halten und Zumuten erscheint als möglicher Anker für weitere Diskussionen: Haltende Anteile lassen sich in kommunizierten Forschungserträgen finden, die das Gelingende, aber auch die strukturellen Herausforderungen in den Fokus rücken. Letztere können von Praktiker:innen häufig gut angenommen werden, sie leiden ja selbst darunter. »Zumutend« bedeutet im hier vorgelegten Spannungsfeld, dass die Tiefenhermeneutik sich nicht selbst zugunsten vermeintlicher Konfliktarmut mit (geschlossenen) Institutionen vergisst. Dass dies auch eine Zumutung sich selbst gegenüber ist, weil aggressive, verletzende oder schweigende Rückmeldungen von Forschungspartner:innen dominieren könnten, ist allerdings ausgemacht.

### **3 Schlussfolgerungen**

Die Schlussfolgerungen beziehen sich auf die oben gestellten drei Forschungsfragen:

1. Wie wird in ausgewählten, psychoanalytisch-pädagogischen Forschungsprojekten die eigene Verwicklung der Forschenden (kritisch) reflektiert und wie trägt diese Reflexion zum Generieren von Forschungserkenntnissen bei?

In den untersuchten Projekten respektive den vorliegenden Publikationen wurde mit jener Reflexionsdimension sehr unterschiedlich umgegangen. Dies liegt z. T. an den beschriebenen unterschiedlichen methodischen Zugriffen, nicht zuletzt aber auch an Hierarchien innerhalb der Forschendengruppe. Werden z. B. Studierende in die Forschung eingebunden, müssten deren Position im Projekt, Wünsche und Abhängigkeiten eigentlich umso genauer reflektiert werden; gleichwohl geschähe auch diese Reflexion wiederum im Rahmen eines erheblichen Machtgefälles zwischen Forschenden und Studierenden.

Übergreifend lässt sich festhalten: Wenn die Rekonstruktion von »sinnlich-symbolischen« und »sprachsymbolischen« Interaktionsformen und

deren Bedeutung für das Erleben von Individuen im Fokus steht (so wie dies zumindest bei den letzteren beiden untersuchten Projekten der Fall war), muss die eigene lebensgeschichtliche und professionelle Verwicklung der Forschenden in den Forschungsgegenstand intensiv reflektiert werden. Soll darüber hinaus zumindest anteilig verstanden werden, wie sich innere Welt und soziales Miteinander im konkreten Kontext (Kita, Gefängnis, Schule) institutionell und durch gesellschaftliche Adressierungen bedingt ausbilden, bedarf es auch der Spür- und Denkfähigkeit gegenüber der eigenen Position im Kontext sozialer Ordnungen (z. B. der neoliberal geprägten Universität). Zu dieser Reflexion gehört selbstverständlich auch die bewusste Wahrnehmung, wie durch Forschungsförderung und/oder Abhängigkeit von Forschungsgenehmigungen in Institutionen die eigene Wahrnehmungsfähigkeit getrübt oder verzerrt wird.

2. Wie wird der Einsatz vermeintlich objektivierender Methoden (z. B. zur Messung von Verhaltensänderungen) reflektiert und ggf. im Hinblick auf Widersprüche mit dem genuin psychoanalytischen Erkenntnisinteresse hinterfragt?

Insbesondere das erste untersuchte Projekt zeigt deutlich, dass Methoden, die anderen Forschungsorientierungen entstammen, die psychoanalytische Erkenntnis bereichern, kontrastieren und – ohne Bewertung – ergänzen können. Wenn auch hier nicht einbezogen, nutzt auch das Wiener Projekt bindungstheoretisch fundierte Anamnesen. Verzerrend jedoch erscheinen die Erkenntnisse, wenn sie zwar richtigerweise deskriptiv beispielsweise als beobachtete Verhaltensänderung benannt, dann aber als Nachweis einer Wirksamkeit von Interventionen interpretiert werden, die auf die Veränderung von innerer Welt zielen. Dann passen Intervention und Erhebungsmethode nicht zusammen und weder das eine noch das andere entwickelt eine tragfähige Aussagekraft.

Im Rahmen der hier untersuchten Forschungsprojekte war die Frage, ob und wie aus beobachtetem Verhalten tatsächlich auf innere Welt inklusive der sinnlich-symbolischen Interaktionsformen geschlossen werden kann, von besonderem Interesse. Während die Bindungstheorie (und ihre Untersuchungsmethoden) eine weitgehende Linearität von sichtbarem Verhalten respektive Worten und innerem Erleben postulieren, erscheint dieser Zusammenhang aus einer psychoanalytisch-pädagogischen Perspektive doch vor allem brüchig, widersprüchlich und oft unverständlich zu sein. In allen drei Projekten lassen sich vorschnell erscheinende Rückschlüsse auf innere Welt der Forschungspartner:innen festmachen, die sich aus den jeweils genutzten

- Methoden (MCAST, Young Child Observation, Tiefenhermeneutik) legitimieren, aber mit großer Vorsicht diskutiert und publiziert werden sollten.
3. Wie kann psychoanalytisch fundierte Forschung in ihrer Spezifik für wissenschaftliche Laien transparent gemacht werden, ohne ein erhebliches Ausmaß an Angst zu evozieren und wie kann über die individuell oder institutionell tabuisierten Dynamiken, die Teil des Erkenntnisprozesses sind, mit den Akteur:innen der Praxis gesprochen werden?

Aus den oben genannten Überlegungen ergibt sich die Notwendigkeit, die in einer Forschendengruppe generierten Interpretationen über innere Welt überaus umsichtig und eher als Möglichkeitsraum sowie möglichst machtkritisch (im Sinne der eigenen Position) zu formulieren. Dies erleichtert dann, so zumindest die Hoffnung, auch die Kommunikation von rekonstruktiv gewonnenen Erkenntnissen an die Forschungspartner:innen, wenngleich auch diese Hoffnung fragil bleibt. Vermutlich muss anerkannt werden, dass insbesondere tiefenhermeneutische Forschungszugriffe (dies gilt in abgeschwächter Form auch für die Young Child Observation und ihre Interpretation) tatsächlich an Grenzen stoßen, wenn Forschungsergebnisse weitgehend ungefiltert kommuniziert werden.

Ein letzter, banaler Gedanke: Die Darstellung von psychoanalytisch fundierten Forschungserträgen benötigt Platz. Auch in der hier vorgelegten Re-Analyse methodischer Anlagen dreier Projekte mögen einige kontroverse Deutungen enthalten sein, die sich auf der Basis eines noch längeren Beitrags hätten vermeiden lassen. Verkürzungen und vorschnelle Erkenntnis verhindern die Einhaltung zentraler Gütekriterien solcherart Forschung: Transparenz und intersubjektive Nachvollziehbarkeit (Calderón Gómez, 2009).

## Literatur

- Bereswill, M. (2015). Zwischen autoritärer Zumutung und Entwicklungsversprechen: Der Freiheitsentzug als tief greifende biografische Konflikterfahrung. In M. Schweder (Hrsg.), *Handbuch Jugendstrafvollzug* (S. 339–353). Weinheim: Beltz Juventa.
- Bergold, J. & Thomas, S. (2012). Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 13(1). <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/download/1801/3332?inline=1> (09.09.2024).
- Bittner, G. (2017). Ist »psychoanalytische Beobachtung« eine Forschungsmethode? Über Tavistock, Infant Observation und deren Wiener Adaptionen. In B. Rauh (Hrsg.), *Ab-*

- stinenz und Verwicklung. *Schriftenreihe der DGfE-Kommission Psychoanalytische Pädagogik, Band 7* (S. 163–172). Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich.
- Brunner, M. (2021). Von der tiefenhermeneutischen Gruppeninterpretation zur schriftlichen szenischen Interpretation. Eine Handreichung. <http://www.tiefenhermeneutik.org/wp-content/uploads/2022/01/Brunner-2021-Tiefenhermeneutik-Handreichung-zur-schriftlichen-szenischen-Interpretation.pdf> (05.07.2024).
- Calderón Gómez, C. (2009). Assessing the Quality of Qualitative Health Research: Criteria, Process and Writing. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 10*(2).
- Datler, W. & Datler, M. (2019). Der Eintritt in den Kindergarten – eine emotionale Herausforderung für ein Kind und seine Bezugspersonen. Kasuistische Anmerkungen aus einem elementarpädagogischen Forschungsprojekt. In J.-M. Weber, B. Rauh & J. Strohmeyer (Hrsg.), *Das Unbehagen im und mit dem Subjekt in bewegten Zeiten. Schriftenreihe der DGfE-Kommission Psychoanalytische Pädagogik, Band 8* (S. 173–186). Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich.
- Datler, W., Datler, M., Hover-Reisner, N. & Trunkenpolz, K. (2014). Observation according to the Tavistock model as a research tool: remarks on methodology, education and the training of researchers. *Infant Observation. The International Journal of Infant Observation and Its Applications, 17*, 195–214.
- Devereux, G. (1984). *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. München: Suhrkamp.
- Fischmann, T., Asseburg, L. K., Green, J., Hug, F., Neubert, V., Wan, M. & Leuzinger-Bohleber, M. (2020). Can Psychodynamically Oriented Early Prevention for »Children-at-Risk« in Urban Areas With High Social Problem Density Strengthen Their Developmental Potential? A Cluster Randomized Trial of Two Kindergarten-Based Prevention Programs. *Frontiers in psychology, 11*, 1–17.
- Garz, D. (2007). Qualitative und/oder/versus rekonstruktive Sozialforschung, das müsste heute die Frage sein. *Erwägen – Wissen – Ethik, 18*(2), 224–225.
- Grosse, M. (2021). *Sexualität als sozialpädagogischer Gegenstand*. Dissertation. Resarch. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Grossmann, K. E. & Grossmann, K. (2011). Bindung: Von der Psychoanalyse zur Evolutionären Psychologie. In dies. (Hrsg.), *Bindung und menschliche Entwicklung*. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie (3. Aufl., S. 29–37). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Habermas, J. (1981). *Erkenntnis und Interesse. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Band 1* (6. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haubl, R. (1995). Modelle psychoanalytischer Textinterpretation. In U. Flick, E. von Kardorff, H. Keupp, L. von Rosenstiel & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (2. Aufl., S. 219–223). Weinheim: Beltz.
- Heinemann, E. (2008). *Männlichkeit, Migration und Gewalt: Psychoanalytische Gespräche in einer Justizvollzugsanstalt*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hover-Reisner, N. & Funder, A. (2009). Krippenbetreuung im Fokus der Psychoanalytischen Pädagogik. Psychoanalytisch-pädagogische Beiträge zum Thema »Außerfamiliäre Be-

- treuung von Kleinkindern«. In W. Datler, K. Steinhardt, J. Gstach & B. Ahrbeck (Hrsg.), *Der pädagogische Fall und das Unbewusste. Psychoanalytische Pädagogik in kasuistischen Berichten. Jahrbuch für psychoanalytische Pädagogik 17* (S. 169–200). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Hughes, J.N. (2011). Longitudinal Effects of Teacher and Student Perceptions of Teacher-Student Relationship Qualities on Academic Adjustment. *The Elementary School Journal*, 112(1), 38–60. <https://doi.org/10.1086/660686>
- König, H.-D. (2019). Dichte Interpretation. Zur Methodologie und Methode der Tiefenhermeneutik. In J. König, N. Burgermeister, M. Brunner, P. Berg & H.-D. König (Hrsg.), *Dichte Interpretation. Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Forschung* (S. 13–88). Wiesbaden: Springer.
- Kutter, P. (2004). *Psychoanalytische Interpretation und empirische Methoden. Auf dem Weg zu einer empirisch fundierten Psychoanalyse*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Langer, J., Link, P.-C., Fickler-Stang, U. & Zimmermann, D. (2021). Perspektiven von Bediensteten des Jugendstrafvollzugs auf pädagogische Beziehung – tiefenhermeneutische Einsichten aus einer qualitativ-empirischen Studie. *ESE. Emotionale und Soziale Entwicklung in der Pädagogik der Erziehungshilfe und bei Verhaltensstörungen*, 3, 14–28.
- Leuzinger-Bohleber, M., Laezer, K.-L., Neubert, V., Pfennig-Meerkötter, N. & Fischmann, T. (2013). »Aufsuchende Psychoanalyse« in der Frühprävention. Klinische und extraklinisch-empirische Studien. *Frühe Bildung*, 2(2), 72–83.
- Leuzinger-Bohleber, M., Benecke, C. & Hau, St. (2015). *Psychoanalytische Forschung. Methoden und Kontroversen in Zeiten wissenschaftlicher Pluralität. Psychoanalyse im 21. Jahrhundert*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Lohmer, M. & Möller, H. (2014). *Psychoanalyse in Organisationen. Einführung in die psychodynamische Organisationsberatung. Psychoanalyse im 21. Jahrhundert*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lorenzer, A. (1981). *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit; eine Religionskritik*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Mertens, W. (2007). Qualitative Forschung ohne Theorie unbewusster Handlungsgründe? Lasst uns endlich die Schrotflinte auf den Tisch legen. *EWE – Erwägen – Wissen – Ethik*, 28(2), 253–255.
- Reichertz, J. (2016). *Qualitative und interpretative Sozialforschung. Eine Einladung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Reinke, E. (2022). Alfred Lorenzers psychoanalytische Hermeneutik. In M. Dörr, G. Schmidt Noerr & A. Würker (Hrsg.), *Zwang und Utopie – das Potenzial des Unbewussten. Zum 100. Geburtstag von Alfred Lorenzer* (S. 46–63). Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- Schorn, A. (2000). Das »themenzentrierte Interview«. Ein Verfahren zur Entschlüsselung manifestester und latenter Aspekte subjektiver Wirklichkeit. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 1(2), Art. 23.
- Stein, R. & Müller, Th. (2016). *Wissenschaftstheorie für Sonderpädagogen. Ein Arbeitsbuch zu Theorien und Methoden*. UTB, Band 4441. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Straube, T. (2023). Kritisch quantitativ forschen. In E. Nöthen & V. Schreiber (Hrsg.), *Transformative Geographische Bildung. Schlüsselprobleme, Theoriezugänge, Forschungsweisen, Vermittlungspraktiken* (S. 213–218). Berlin, Heidelberg: Springer.

- Tißberger, M. (2022). »Not quite/not white«. Eine Critical Whiteness-Perspektive auf die Rehabilitationspädagogik. In S. Leitner & R. Thümmeler (Hrsg.), *Die Macht der Ordnung. Perspektiven auf Veränderung in der Pädagogik* (S. 24–43). Weinheim: Beltz.
- Trunkenpolz, K. & Datler, W. (2019). Frühe Übergänge. Annäherungen an Eingewöhnungs- und Transitionsprozesse anlässlich des Eintritts von Kindern in elementarpädagogische Einrichtungen. In H. Fasching (Hrsg.), *Beziehungen in pädagogischen Arbeitsfeldern und ihren Transitionen über die Lebensalter* (S. 43–57). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Trunkenpolz, K. & Haberl, R. (2019). Noah betritt eine neue Welt. Kasuistisches zum kindlichen Erleben von Ritualen während des Transitionsprozesses in den Kindergarten. In J.-M. Weber, B. Rauh & J. Strohmeyer (Hrsg.), *Das Unbehagen im und mit dem Subjekt in bewegten Zeiten. Schriftenreihe der DGfE-Kommission Psychoanalytische Pädagogik, Band 8* (S. 186–199). Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich.
- Unger, H. von (2014). *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Zimmermann, D. (2020a). Jugendstrafvollzug als Feld sonderpädagogischer Forschung. Fachdisziplinäre und ethische Überlegungen unter Einbeziehung aktueller Forschungsergebnisse. *Sonderpädagogische Förderung heute*, 65(3), 279–289.
- Zimmermann, D. (2020b). Tiefenhermeneutische Forschung im Strafvollzug. Methodologische Überlegungen und Werkstattblick. In B. Rauh, N. Welter, M. Franzmann, K. Magiera, J. Schramm & N. Wilder (Hrsg.), *Emotion – Disziplinierung – Professionalisierung. Pädagogik im Spannungsfeld von Integration der Emotionen und »neuen« Disziplinierungstechniken. Schriftenreihe der DGfE-Kommission Psychoanalytische Pädagogik, Band 10* (S. 245–265). Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich.
- Zimmermann, D. (2022). *Pädagogische Beziehungen im Jugendstrafvollzug. Tiefenhermeneutische Perspektiven*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Zimmermann, D. (2023). Wandel durch Annäherung? Chancen und Grenzen einer partizipativ orientierten tiefenhermeneutischen Forschung im Strafvollzug am Beispiel eines scheiternden Prozesses. In D. Zimmermann, L. Dietrich, J. Hofman & J. Hokema (Hrsg.), *Soziale Krisen und ihre Auswirkungen auf Familien, pädagogische Professionalität und Organisationen. Schriftenreihe der DGfE-Kommission Psychoanalytische Pädagogik, Band 16* (S. 237–251). Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich.

## Involvement and abstinence in research in education and psychoanalysis and the limits of using »foreign« methodological approaches

*Summary:* This chapter examines the challenges of empirical research with a psychoanalytical orientation, firstly based on key methodological questions and secondly with reference to three different research projects. The author weighs up the opportunities and limitations of using »external« methodological approaches, followed by a discussion on core aspects of proximity and distance in research and, associated with this, the utilisation of researcher's emotional involvement for empirical findings. Finally, the chapter addresses the limitations and risks of transferring research results to practice partners. With this chapter

the author intends to initiate a broader methodological discussion in psychoanalytic pedagogy.

*Keywords:* empirical research, psychoanalysis, proximity, methods, transfer

### Biografische Notiz

*David Zimmermann*, Prof. Dr., ist Abteilungsleiter für »Pädagogik bei psychosozialen Beeinträchtigungen« an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seine Lehr- und Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Trauma/Traumapädagogik, Pädagogik im Strafvollzug, psychoanalytische Pädagogik und reflexive Professionalisierung. Pädagogische Praxis, Empirie und Theoriebildung sind dabei stets aufeinander bezogen.

### Kontakt

E-Mail: [david.zimmermann@hu-berlin.de](mailto:david.zimmermann@hu-berlin.de)